



Tot- geschwiegen

Fehlgeburten passieren häufig, trotzdem redet kaum jemand darüber. Warum ist das immer noch ein Tabuthema?

Text: Ina Küper-Reinermann

Leeres Bett, wenn aus Vorfreude unfaßbare Trauer wird.

W/er je einen positiven Schwangerschaftstest in den Händen gehalten hat, weiß, wie sich bedingungslose Mutterliebe anfühlt. Ein Kind muss nicht sichtbar sein, um Herzen zu erobern. Auch Nora W. setzte alle Hoffnungen auf ihr Ungeborenes. Die 31-Jährige und ihr Mann hatten sich dieses Baby schönlich gewünscht. Der Zeitpunkt? Perfekt. Doch um ein klopfendes Herz zusammenzusetzen, sagte man ihr, sei es in der vierten Woche zu früh, die nächste Untersuchung würde aber Klarheit bringen. Die Lektorin hatte sich auf diesen neuen Menschen eingestellt, sie googelte nach Babykleidung und fragte sich, ob das Kleine ihr inhaften würde.

„Es tun mir leid, aber da schlägt kein Herz.“ Der Ultraschall sollte eigentlich

bestätigen, was für sie schon Realität geworden war. Die Schwangerschaft, hieß es, sei „ichlanggelegt“, in der Gebärmutter habe sich eine leere Fruchthöhle gebildet, aber kein Lebewesen. Ein sogenanntes Windel, fünf Prozent der Einmütigungen verlaufen auf diese Weise – eine seltene Form der Fehlgeburt. „Für mich brach eine Welt zusammen. Ich hatte das Behandlungszimmer himmelhoch jauchzend betreten und verließ es am Endboden zitterer.“ Was blieb, waren Ohnmacht und das Gefühl, auf ganzer Linie versagt zu haben. Der nächste Schock. Der natürliche Abgang, zu dem ihr die Gynäkologin geraten hatte, schmerzte. „Mein Körper schaffte es nicht, die Fehlgeburt selbst loszuwerden. Ich fühlte mich so nichtnutzig.“ Nach extrem schmerzhaften Blutungen schabten

Ärztinnen schließlich die Überbleibsel ihrer Schwangerschaft aus. Ein Leberstrom, im Krankenhausmüll entsorgt. Wie Nora W. ergab es nach Schätzungen 15 bis 30 Prozent aller werdenden Mütter. Etwa 80 Prozent aller Aborte passieren vor der 13. Schwangerschaftswoche. Fehlgeburten kommen häufig vor, sind aber noch immer ein Tabuthema. Das bestätigt Dr. Nina Rogenhöfer, leitende Oberärztin am Hormon- und Kinderwunschzentrum der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Bei nahezu täglich kämen selbstbewusste Frauen in ihre Praxis, die sich Vorwürfe machten. Sie empfänden nicht nur Trauer, sondern auch Scham. Dr. Nina Rogenhöfer sagt: „In einer Gesellschaft wie unserer, die funktionstüchtiger denn je ist, haben es Frauen nach einem Abort

Bei 40-Jährigen liegt das Risiko einer Fehlgeburt bei 35 Prozent

schwer.“ Dabei sei eben diese Gesellschaft, in der beruflicher Erfolg so wichtig ist, auch dafür verantwortlich, dass Paare immer später in die Familienplanung einsteigen – und ein entsprechend höheres Fehlgeburtsrisiko in Kauf nehmen. „Dass sich Frauen vor dem ersten Kind auf ihre Ausbildung oder akademische Laufbahn konzentrieren wollen, ist nachvollziehbar. Aber das rüttelt nicht an den Fakten.“ Die Fakten? Ernüchternd. Ab dem 30. Lebensjahr beträgt das Risiko, einen Spontanabort zu erleben, 17 bis 23 Prozent. Bei 40-Jährigen liegt es bereits bei 35 Prozent, und danach steigt es Jahr für Jahr an. Social Freezing, also das vorsorgliche Einfrieren von unbefruchteten Eizellen, sei laut Nina Rogenhöfer ein guter Weg, um dieser biologischen Ungerechtigkeit zu begegnen. >

Warum ein Embryo nicht lebensfähig ist, lässt sich nicht immer aufklären. Vor allem zu Beginn einer Schwangerschaft kann viel schliefen. Genetische Defekte, Fehlbildungen der Gebärmutter, Probleme mit der Plazenta oder hormonelle Störungen sind nur einige von vielen möglichen Ursachen. Nicht selten, so Dr. Nina Rogenhöfer, kämen Paare mit Odnern voller Unterlagen. Ärzte, die nicht weiterhelfen können, würden im Eilverfahren ausgetauscht. Und aus dem romantischen Wunsch, ein Baby zu bekommen, wird ein Wettlauf gegen die Zeit. Die Suche nach Gründen kann für Paare zur Belastungsprobe werden. „Vor allem Frauen, die mehr als eine Fehlgeburt durchleben mussten, möchten sich bereut fühlen“, weiß die Expertin. Sie empfiehlt, dass man sich nach der zweiten gescheiterten Schwangerschaft an spezialisierte Praxen oder Hormon- und Kinderwunschzentren wenden sollte. Der tröstlich gemeinte Hinweis „Alles im normalen Bereich“ sei zwar statistisch gesehen richtig, aber für viele Frauen unbefriedigend.

Während es also immer üblicher wird, das Thema systematisch anzugehen, kommt Schicksalsergebenheit aus der Mode. Nie zuvor konnten Schwangerschaften so genau dokumentiert werden wie heute – das erhöht den Erwartungsdruck. Umso größer ist der Schock, wenn die Reise eines Kindes im Nichts endet. Auch Nora W., die heute kurz vor der Geburt ihrer ersten Tochter steht, fühlte sich zunächst vom Schicksal betrogen. „Natürlich hatte ich schon von Fehlgeburten gehört, aber ich hätte nie erwartet, dass ausgerechnet mir so etwas passiert.“ Ausgerechnet mir. Das Gefühl, ein selbsten Mängellexemplar zu sein, kennen viele Frauen. Meistens erfahren sie erst im Nachhinein, dass sie eine von Unzähligen sind. Wie realistisch es ist, ein Baby zu verlieren, ist überall nachlesbar – aber der Tod eines ungeborenen Kindes ist nur selten Gesprächsstoff. „Ihm zu selten“, glaubt Julia R., die ihren zweiten Sohn nur vier Wochen vor seinem errechneten



Ein letzter Tritt ihres Sohns. Sie spürte, dass sich ihr Kind von ihr verabschiedete

Geburtsstermin verlor – und damit zu den wenigen Frauen gehört, die eine spontane Fehlgeburt durchleben mussten. Nach einer ersten, problemlosen Schwangerschaft und der Geburt eines gesunden Babys wollten die damals 34-Jährige und ihr Mann schnell ein zweites Kind. „Aber irgendwas fühlte sich von Anfang an anders an.“ Die Sachbearbeiterin plagten diffuse Beklemmungsgefühle. Bei Kontrolluntersuchungen lässt sie sich immer wieder bestätigen, dass es ihrem Sohn gut geht. Aber die Sorgen bleiben. Mitten im Mutterschutz, einer Zeit, in der sich Schwangere gedanklich viel mit ihrem Kind beschäftigen, passiert es: Nach einem letzten gekäffigen Tritt ihres Sohns schläft Julia ein und träumt, dass er sich von ihr verabschiedet. „Ich weiß, wie das klingt, aber als ich am nächsten Morgen aufwachte, wusste ich, dass er gegangen war.“ Trotz der Vorahnung, die ihr die Luft zum Atmen nimmt, wagt sie erst am nächsten Tag, ihren Mann einzuliefern. Ein Ultraschall bringt traurige Gewissheit: Ihr Kind, das gerade noch Zukunfts war, ist Vergangenheit. Der Junge lebt

nicht mehr. „Da war nichts. Nur Leere. Ich stand am Abgrund und habe keinen Grund gesehen, nicht zu springen – außer meinem lebenden Sohn.“ Obwohl ihr die Ärzte anbieten, das Kind noch eine Weile in sich zu tragen und sanft Abschied zu nehmen, entscheidet sie sich für eine sofortige Geburtseinleitung. Weil ein Kaiserschnitt aus psychologischer Sicht bedenkllicher wäre, bringt Julia nur Stunden später ein totes Baby zur Welt. Was folgt, sind die dunkelsten Stunden ihres Lebens. Ihr Sohn ist zart, vielleicht sehr zart, aber rein äußerlich das makellose Wesen, dem sie und ihre Familie so engengedehnt hatten. „Es sah aus, als ob er schläft. Er lag auf meiner Brust, und ich habe ihn berührt, wie ich ihn auch lebend berührt hätte.“ Julia und ihr Mann haben 24 Stunden mit ihrem Sohn, dann tritt das Bestattungsunternehmen ein. „Wie wir uns am Moment des Abschieds gefühlt haben, ist mit Worten nicht zu beschreiben. Es war schlimm.“ Was Julia R. durchlebte hat, ist schwer anzuschauen. Es steht für alles, was Eltern am meisten fürchten. Julia weiß das – und hat sich trotzdem für einen offenen Umgang damit entschieden. „Fehl- und Totgeburten sind grausam, aber sie passieren. Frauen, die ein Ungeborenes verloren haben, müssen wissen, dass sie nicht allein sind.“ Julia und ihr Mann sind heute Eltern von zwei gesunden Kindern. Warum ihr Sohn nicht leben konnte, haben sie nie erfahren. Sie wollten keine Obduktion. Weil sie ihnen nicht den Schmerz genommen hätte. ■

Gut zu wissen
 Stirbt ein ungeborenes Kind vor der 24. Schwangerschaftswoche und wiegt unter 500 Gramm, spricht man von einer Fehlgeburt (Abort). Danach von einer Totgeburt. Experten raten, die Trauerarbeit abzuschließen, bevor man erneut schwanger wird. In vielen Kliniken gibt es psychologische Unterstützung, aber auch unter schmerztierkinder.de und initiative-regenbogen.de.

PHOTO: GETTY IMAGES